



Kluge Jungfrauen (Magdeburger Dom, 13. Jh.)

1. Advent 2021 – Ethik des Vorläufigen

Die anhaltende Pandemie, die nicht abebbende Flüchtlingswelle oder die drohende Klimakatastrophe stellen uns mit aller Deutlichkeit vor Augen, wie dünn das Eis ist, auf dem wir stehen. Dabei hatten wir uns doch so bequem eingerichtet in unserer Wohlstandswelt, viele Probleme in Medizin, Technik und Umwelt schienen gelöst. Die Religionen konnten abtreten, da wir glaubten, die Lenkung der Welt selbst in der Hand zu haben. Gerade einmal 3 % der Jugendlichen der sog. Generation Z oder Greta, also der nach 2000 Geborenen, sieht religiöse Werte noch als wichtig für ihr Leben an, wurde kürzlich ermittelt.

Auf der anderen Seite erleben wir Hass und Terror im Namen der Religion, begehen Menschen im blinden Glauben auf eine Belohnung im Jenseits die schlimmsten Gräueltaten. Sind Religionen nicht Störfaktoren für eine humane Welt, hat nicht auch das Christentum angesichts der Missbrauchsdebatten der vergangenen Jahre abgewirtschaftet? Wäre es da nicht besser, sich ganz im Diesseits einzurichten?

Christen glauben an ein Jenseits im Sinne einer überzeitlichen Wirklichkeit. Vor kurzem haben wir erst Allerheiligen und Allerseelen, die evangelischen Christen den Ewigkeitssonntag gefeiert, Tage, an denen die *Communio Sanctorum*, die überzeitliche Gemeinschaft der von Gott Geheiligten, greifbar wird. Hier geht es um Einzelschicksale und ihre soziale Einbettung über die Lebensdauer hinaus. Am Ende eines alten Kirchenjahres und zu Beginn des neuen

werden wir aber mit der Begrenztheit der Zeit und der Welt insgesamt konfrontiert. Wir leben zwar so, als wäre die Welt ewig, müssen uns aber zunehmend mit einer Endlichkeit abfinden, die möglicherweise sogar menschengemacht ist. Der kürzlich abgehaltene Klimagipfel hat wieder einmal deutlich gemacht, dass Apocalypse now, das Weltuntergangsszenario, keineswegs nur Science fiction ist, sondern in den Horizont des Möglichen rückt.

Aus den heutigen neutestamentlichen Lesungen spricht die Erwartungshaltung eines nahen Endes. Das Christusergebnis fiel in eine apokalyptische Zeit, dies gilt für Juden wie Christen des 1. Jahrhunderts gleichermaßen. Letztere glaubten die Wiederkunft des erhöhten Christus unmittelbar bevorstehend. Die entscheidende Frage ist, wie man sich in einer solchen Lage verhält. Apokalyptische Strömungen hat es seit biblischer Zeit bis in die Gegenwart hinein immer wieder gegeben, teilweise provoziert durch politische Umwälzungen, Naturkatastrophen oder Seuchen. Immer bestand in sektiererischen Gruppen die Tendenz, die Normalität aufzugeben, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen oder orgiastische Gewaltakte zu inszenieren.

Im Lukasevangelium prophezeit Jesus kosmische Ereignisse, die zu panischen Reaktionen führen werden (Lk 21,25-28.34-36). Es sind für seine Jünger die Vorboten der Wiederkunft des Menschensohnes und der Erlösung. Der Tag des Herrn kommt aber auch für die Christusgläubigen überraschend, daher der Ruf zu Besonnenheit und Wachsamkeit. Wie im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen im Lukasevangelium geht es darum, vorzusorgen statt in den Tag hinein zu leben. Auf der gleichen Linie argumentiert Paulus im 1. Brief an die Thessalonicher: Die Liebe ist der Garant für ein gefestigtes Herz und für Tadellosigkeit, Voraussetzungen, um vor Gott bestehen zu können, wenn Gericht gehalten wird (1 Thess 3,12-4,2).

Ist das nicht alles Schnee von gestern? Rund 2000 Jahre schon dauert die Parusieverzögerung an. Inzwischen hat sich die Kirche in dieser Welt wohnlich eingerichtet, der Wach- und Betdienst wird stellvertretend durch klösterliche Gemeinschaften verrichtet. In der Tat kann menschliches Miteinander wohl kaum funktionieren, wenn man gleichsam immer auf dem Sprung ist. Diese Einsicht hat schon bald nach der apostolischen Zeit zur Strukturbildung in den Gemeinden geführt, die Kirche als soziale Institution nahm ihren Anfang, allerdings mit gravierenden Folgen. Nach und nach verschwand die prophetische Dimension in der Kirche,

das Charisma drohte, vom Amt verdrängt zu werden und überlebte nur in Nischen. Die Kirche verstand sich zunehmend als Haus voll Glorie.

Demgegenüber hat die Kirche jedoch selbst ein Korrektiv eingerichtet, den Advent. Er hat einen doppelten Charakter. Zum einen ist er die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, wie dies in den prophetischen Lesungen zum Ausdruck kommt: „Siehe, Tage kommen, Spruch des Herrn...“ (Jer 33,14-16: 1. Lesung). Er ist zum anderen aber auch die Zeit der Erwartung der zweiten Ankunft Christi am Ende der Zeiten. Damit wird das Hier und Jetzt nicht ausgeschaltet, aber es wird ausgerichtet, relativiert in Bezug auf ein kommendes Größeres, auf den Tag des Herrn.

Im Tagesgebet haben wir um diese Ausrichtung gebetet:

Herr, unser Gott,
alles steht in deiner Macht;
du schenkst das Wollen und das Vollbringen.
Hilf uns, dass wir auf dem Weg der Gerechtigkeit Christus entgegengehen
und uns durch Taten der Liebe auf seine Ankunft vorbereiten,
damit wir den Platz zu seiner Rechten erhalten,
wenn er wiederkommt in Herrlichkeit.
Er, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.

Die Kirche auf Erden ist nicht „ein Haus voll Glorie“, „aus ewgem Stein erbauet“, sondern „sein wandernd Volk“, wie wir in dem bekannten Lied singen. Die Kirche ist insofern etwas Vorläufiges, und christliche Existenz ist geprägt von einer Ethik des Vorläufigen. Damit wird die Gegenwart nicht entwertet, im Gegenteil. Sie wird zum entscheidenden Augenblick, zum Kairos, im Blick auf das Kommende, oder besser, auf den Kommenden. Jetzt kommt es darauf an, auf dem Weg der Gerechtigkeit zu gehen und Taten der Liebe zu vollbringen. Das ist sehr konkret und erfordert den wachen Blick: „Wacht auf, der Bräutigam kommt!“ Er kommt jetzt vielleicht in den Flüchtlingen an den Landesgrenzen oder in dem Obdachlosen an der Straßenecke, vielleicht auch in einer ganz alltäglichen Begegnung im Beruf oder in der Familie.

Die adventliche Ethik des Vorläufigen kann ein Beitrag zu einer menschlicheren Welt sein, gerade weil sie das Vorhandene in Beziehung setzt zum Kommenden: kein passives Abwarten, sondern ein aktives Sich-auf-den-Weg-Machen:

Hilf uns, dass wir auf dem Weg der Gerechtigkeit Christus entgegengehen
und uns durch Taten der Liebe auf seine Ankunft vorbereiten.

AG